

1. Sprachgeschichtliche Aspekte

Wilhelm Mayerthaler

VOM GENOTYP ZUM PHÄNOTYP AUF SPRACHLICHEM GEBIET

0. Im folgenden will ich ansatzweise illustrieren, wie man vom Genotyp über das epigenetische System über eine Sequenz von Bifurkationen zu einem einzelsprachlichen Phänotyp kommt. Als Beispiel eines Phänotyps diene das Deutsche.

Eine einzelsprachliche Grammatik G(L) bzw. ein Phänotyp entsteht durch die Fixierung offener Parameter des epigenetischen Systems. Das epigenetische System selbst entspricht dem Sprachtyp und entsteht durch die Fixierung von Parametern mit hoher Bürde (im Sinne von Riedl 1975). Ausgangspunkt ist der Genotyp bzw. die Universalgrammatik.

0.1. Betrachtet man die Wortarten, von denen das Deutsche Nomina, Verben, Adjektive, Adverbien, Quantoren, Adpositionen, Junktoren, Spezifikatoren, Partikel und Interjektionen aufweist, so erweisen sich allein Nomina/Substantive und Verben als universell. Damit ist nicht gesagt, daß alle Sprachen dieselben nominalen bzw. verbalen Konzepte aufweisen; es ist desgleichen nicht gesagt, daß z.B. das Nomen überall identisch konzeptualisiert ist. Die erste universelle Bifurkation betrifft das „Aktionsding“, das sich in Nomen und Verb zerlegt. In einer zweiten Bifurkation wird der bislang offene Parameter der Individuen- bzw. der Ensembleperspektive des Nomens fixiert. Diese Fixierung ist typkonstitutiv und zerlegt die Sprachen der Welt in wesentlich zwei Klassen. Das Circumpazifische bevorzugt im Defaultfall die Ensembleperspektive, das Circummediterrane (also das Europäische samt Semitisch und Hamitisch) die Individuenperspektive. In Sprachen mit i-Perspektive ist das Nomen vorzugsweise als Bezeichnung für ein Individuum konzipiert. Damit korrelieren verschiedene abhängige Parameter, die da sind:

a) eine fast durchgängige Singular-/Pluralunterscheidung. Pluralität steht für eine Mehrzahl von Individuen; hierbei ist zu beachten, daß Pluralisierbarkeit Zählbarkeit voraussetzt und letztere wiederum i-Perspektive, da nur Individuen gezählt werden können. Weist ein Nomen des SAE (Standard Average European) keine zugrundeliegende i-Perspektive auf, so wird es durch eine Art „Aufbereitungsanlage“ geschickt, die ihm eine sekundäre i-Perspektive aufprägt. Beispiele hierfür sind die sog. Massennomina wie z.B. *Mehl*, *Wein*,

Zucker, Gold usw., die eine primäre Ensembleperspektive aufweisen. Sie sind eo ipso nicht pluralisierbar, da nicht zählbar und nicht zählbar, da nicht mit i-Perspektive ausgestattet. Ihre Zwangspluralisierung führt zum sog. Sortenplural, vgl. etwa die österreichischen Weine. In der Aufbereitungsanlage wird ein sog. Klassifikator auf Nomina mit e-Perspektive losgelassen. Funktion des Klassifikators ist es, eine sekundäre i-Perspektive zu erzeugen. Vgl. z.B.

3 *Flaschen Wein* Klassifikator = *Flasche*
 4 *Stück Zucker*
 2 *Barren Gold* etc.

Schematisch: <i>Wein</i>	<i>Flasche Wein</i>
e-Perspekt.	i-Perspekt.
(- zählbar)	(+ zählbar)

b) Nomina mit primärer oder sekundärer i-Perspektive kann man quantifizieren, d.h. in Sprachen mit dominanter i-Perspektive ist die Möglichkeit zu direkter Quantifizierung gegeben. In Sprachen mit zugrundeliegender e-Perspektive ist die Möglichkeit zur Quantifizierung erst dann gegeben, wenn das Nomen mittels eines Klassifikators i-Perspektive erhalten hat. Vgl. die unter a) diskutierten Fälle.

c) Es läßt sich beobachten, daß Sprachen mit dominanter i-Perspektive eine große Trennschärfe der Wortklassen aufweisen. Verschiedene Wortklassen sind hier nicht nur syntaktisch, sondern meist bereits lexikalisch-phonologisch differenziert. Vgl. z.B. dt. *Bruch* (Nomen) vs. *brechen* (Verb) oder frz. *rupture* vs. *rompre* usw. Für das Circummediterrane untypisch ist also ein Fall wie z.B. engl. *break*, dessen Wortklassenzugehörigkeit erst im syntaktischen Kontext klar wird.

Vgl. z.B. *He wanted to break it* (Verb) vs.
 Let's have a coffee break (Nomen)

Harter Kern der N/V-Differenzierung ist der syntaktische. Circumpazifische Sprachen mit e-Perspektive differenzieren im Defaultfall nur syntaktisch, circummediterrane Sprachen syntaktisch und lexikalisch-phonologisch. Man könnte auch sagen: syntaktische Verhaltenseigenschaften sitzen tiefer als Kodierungseigenschaften.

d) Wenn man also einmal weiß, daß eine Sprache dominante i-Perspektive aufweist, dann weiß man auch, daß im Normalfall das Nomen problemlos pluralisier- und quantifizierbar ist. Desgleichen weiß man, daß die Wortklassendifferenzierung lexikalisch verschärft wird. Insofern ist die Bifurka-

tion in i- vs. e-Perspektive ein Parameter von hoher typologischer Dignität. Befindet man sich bereits in einem Ast der Bifurkation, so ist auf sprachlichem wie auf sonstigem Gebiet die Prognostizierbarkeit hoch, im Bifurkationspunkt selbst aber gering.

0.2. An dieser Stelle eine kurze Bemerkung zum Thema „Sprache und Weltbild“. Eine Sprache determiniert kein Weltbild. Es läßt sich jedoch beobachten, daß der jeweilige Sprachtyp bzw. das epigenetische System bestimmte Hypothesen sozusagen als Nullhypothesen bereitstellt. Der Sprachtyp etabliert also eine Disposition zur Hypothesenbildung, die da im Falle von i- vs. e-Perspektive sind:

i-Perspektive

Pluralität bezieht sich auf eine Mehrzahl von Individuen. Die Individuen sind Figur, das Ensemble Grund. Nomina sind im Defaultfall direkt quantifizierbar. Die starke Wortklassendifferenzierung bzw. der nur enge Wortartenisthmus zwischen N und V läßt zur Durchtrennung bzw. zum „Tertium non Datur“ ein. Das Adjektiv ist vorzugsweise attributiv, es ordnet dem Nomen eine Eigenschaft/ein Attribut zu und wird - falls prädikativ - mittels Kopula konstruiert. Eine Menge ist (frei nach Cantor, der seine Mengendefinition auf der Grundlage einer Sprache mit i-Perspektive formulierte) eine „Zusammenfassung von wohlunterschiedenen Objekten unserer Anschauung oder unseres Denkens zu einem Ganzen“.

Konstruktionsrichtung: $i \rightarrow e$

i-konform ist das Sprichwort, „daß man vor lauter Bäumen den Wald nicht mehr sieht“.

e-Perspektive

Die Kategorie der Pluralität spielt keine bzw. nur eine geringe Rolle: im Vordergrund steht das Ensemble, nicht das Individuum. Das Nomen ist transnumeral, d.h. numerusindifferent. Nomina sind erst quantifizierbar, wenn sie mittels eines Klassifikators sekundäre i-Perspektive erhalten haben. Die nur syntaktische bzw. schwache Wortklassendifferenzierung evoziert kein „Tertium non Datur“, sondern eher eine Menge mit unscharfen Rändern bzw. ein fuzzy set. Das Adjektiv ist, da dem Verb näher verwandt, vorzugsweise prädikativ und verlangt nach keiner Kopula. Individuen sind nicht primär, sondern werden sekundär durch Partition einer Menge gewonnen.

Konstruktionsrichtung: $e \rightarrow i$

e-konform wäre, „daß man vor lauter Wald die Bäume nicht mehr sieht“.

von Aktiv und Passiv deutlich wird. Das Standard Average European (SAE) kann die Mehrzahl transitiver Verben ins Passiv setzen. (Zu Einzelheiten der Passivierbarkeit, um die es hier nicht geht, vgl. Leiss, 1992).

Als Beispiele denke man etwa an

1) *Der Hund verfolgt die Katze.* – Aktiv
 AGENS PATIENS

2) *Die Katze wird vom Hund verfolgt.* – Passiv
 PATIENS AGENS

Beide Sätze referieren auf dieselbe „außersprachliche Realität“, – was immer das sein mag. 1) und 2) sind jedoch unterschiedlich perspektiviert. In 1) liegt sog. „Agensperspektive“ und in 2) „Patiensperspektive“ vor, d.h. in 2) wird der Verbalvorgang aus der Perspektive des Patiens dargestellt. Der typologische Vergleich zeigt, daß das SAE im Falle einer Wahlmöglichkeit die Agensperspektive bevorzugt und im Falle nicht passivierbarer Verben nur in der Agensperspektive „die Welt“ besprechen kann. Auch konstruktionsell liegt jeweils ein Symmetriebruch vor, und zwar insofern, als die Passivkonstruktion jeweils aufwendiger/länger bzw. merkmalthafter ist. Diese morphologische Invariante ist unabhängig vom sprachspezifischen Kodierungstyp; auch z.B. lateinisch *cantatur* ist merkmalthafter als *cantat*. Die Agensperspektivität des SAE sowie diverser außereuropäischer Sprachen (z.B. Turksprachen, semito-hamitische Sprachen) hat weitreichende Konsequenzen. Beispielsweise versteht ein SAE-Sprecher in einem dt. Satz wie

3) *Hans_i überfiel eine Frau und \emptyset _i flüchtete*

das unausgedrückte Subjekt – hier symbolisiert als \emptyset _i – als koreferentiell mit dem Subjekt des ersten Satzes, er unterschiebt also auch leeren Subjekten automatisch eine Agensperspektive. Von freier Perspektivenwahl kann hier gar keine Rede mehr sein. Soweit im SAE die Perspektive wählbar ist, liegt der Symmetriebruch zwischen alternativen Perspektiven in verschiedenen kognitiven Kosten. Eine Perspektive offeriert der Sprachtyp sozusagen als Null-Hypothese, die kognitiv teurere Hypothese ist merkmalthafter zu kodieren. Andere Sprachen, in Europa nur an den Rändern wie z.B. durch das Baskische oder das Georgische vertreten, weisen eine andere Grundperspektivierung auf. Sie kennen kein Passiv, sondern der Normalatz weist dort Patiensperspektive auf und entsprechend wird ein leeres Subjekt wie in 3) automatisch verstanden als

3') *Hans überfiel eine Frau_i und diese_j flüchtete.*

Diese sog. Ergativsprachen sind weitgehend spiegelbildlich zum SAE gebaut. Das SAE hat kein Ergativ-, sondern ein sog. Nominativ-Akkusativ-

System. Auch Ergativsprachen können die Agensperspektive kodieren, dies jedoch nur merkmalhafter als die Patienseperspektive. Fragt man einen Sprecher des Georgischen, worüber z.B. der engl. Satz *Serbia attacks Bosnia* spräche, so antwortet er *about Bosnia*. Für Sprecher des SAE mit ihrer stillschweigend vorausgesetzten Agensperspektive fokussiert *Serbia attacks Bosnia* vor allem den Täter, also *Serbia*. Fokussierung und Grundperspektivierung entspricht auf grammatischem Gebiet dem, was in der Perzeption die Einteilung in Figur vs. Grund ist. Von Interesse scheint, daß die Wahl „Agens- vs. Patienseperspektive“ vom Sprachtyp abhängt: insofern perspektiviert der Sprachtyp. Die Agensperspektive wird ihrerseits durch das Kasussystem festgelegt. Sprachen weisen ein Nominativ-Akkusativ-System auf, gdw. sie das externe Argument (=Subjekt) eines bivalenten Verbs syntaktisch oder morphologisch gleich behandeln wie das externe Argument eines monovalenten Verbs, das Subjekt also anders als das interne Argument (=Objekt) des zweistelligen Verbs. Eben dies ist trotz aller oberflächlichen bzw. phänotypischen Variation die Grundarchitektur des SAE sowie vieler anderer Sprachen. Mit Riedl (1975) läßt sich sagen, daß das Kasussystem ein Parameter mit „hoher Bürde“ sei. Ein Nominativ-Akkusativ-System impliziert Agensperspektive, ein Ergativsystem Patienseperspektive. (In sog. Ergativsprachen wird gerade das interne Argument des bivalenten Verbs gleich behandelt wie das externe Argument des monovalenten Verbs, – weshalb es auch sinnlos ist, einer Ergativsprache einen grammatischen Subjektsbegriff zu unterschieben: der Subjektsbegriff des SAE gründet sich ja gerade auf die oben skizzierte Gleichbehandlung des externen Argumentes von mono- bis bivalenten Verben.) Bei jeder Bifurkation tun sich Symmetriebrüche in dem Sinne auf, daß bezüglich Kategorien- oder Perspektivenpaaren eine Kategorie/Perspektive jeweils kognitiv komplexer/markierter ist als ihr Widerpart. Im Rahmen des Sprachtyps mit Nom.-Akk.-System ist die Patienseperspektive also komplexer als die Agensperspektive.

2. Komprimierte Fassung der bisherigen Überlegungen

Die erste Bifurkation teilt die Sprachen in solche mit dominanter i- bzw. e-Perspektive. In der zweiten Bifurkation wird das Kasussystem fixiert und damit die Agens- vs. Patienseperspektive. In der dritten Bifurkation wird innerhalb des Kasussystems die Direktionalität der Rektion festgelegt. Der Phänotyp des Deutschen, zu dem wir letztendlich gelangen wollen, stammt aus einem epigenetischen System mit folgenden Parameterfixierungen:

- a) i-Perspektive
- b) Nom.-Akk.-System
- c) Rektion des Verbs nach links (\checkmark)

2.1. Position des Finitums

Im Germanischen mit Ausnahme des Englischen, das eher romanische Syntaxverhältnisse aufweist, nimmt das finite Verb im Hauptsatz obligatorisch die zweite Konstituentenposition ein. Der germanische Prototyp ist also der einer V-Zweitsprache, kurz vom Typ V-2. Vor dem Finitum darf maximal eine Konstituente stehen. Bewegt man eine andere Konstituente in diese Position hinein, so muß das Subjekt nach hinten ausweichen. Man könnte auch sagen: Germanische Sätze sind gewichtsbalanciert. Vgl. z.B. dt.

a) *Sie hat immer elegante Schuhe getragen*

V-2 mit präverbalem Subjekt

b) *Immer hat sie elegante Schuhe getragen*

V-2 mit postverbalem Subjekt

c) **Immer sie hat elegante Schuhe getragen*

d) *Immer elegante Schuhe getragen hat sie*

V-2

Immer elegante Schuhe getragen ist EINE Konstituente! V-2 heißt also nicht, daß das Finitum zweites Wort eines Satzes ist. Vgl. auch

e) *(Das) könnte schon sein*

V-2

Wird hier *das* nicht realisiert, so ist *könnte* erstes Wort im Satz, strukturell jedoch V-2. Was vor dem Finitum steht, heißt Vorfeld. Das (potentiell leere) Vorfeld gibt den Satzgegenstand an, der nicht notwendig Subjekt ist. Man sagt hierfür auch „Topik“. Jede Bewegung in diese Topik-Position fokussiert bzw. macht die bewegte Konstituente zur Figur; der Rest des Satzes ist (Hinter-)Grund, z.B. in b) ist also das Temporaladverb *immer* fokussiert. Im unmarkierten Fall ist die Topikposition lexikalisiert, und das Subjekt nimmt eben diese Position ein. Das Subjekt wird in dieser Position basisgeneriert, nicht hineinbewegt und ist deshalb auch nicht fokussiert. Will man das Subjekt fokussieren, so muß man es mittels eines Spaltsatzes weiter nach links rücken, vgl. z.B. :

f) *Peter hat das gemacht*

Unfokussiertes Subjekt in Topikposition

g) *Es war der Peter, der das gemacht hat*

Spaltsatz mit fokussiertem Subjekt

h) *Gemacht hat das der Peter*

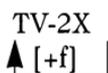
Postverbales Subjekt mit Fokussierung von *gemacht*

Eine weitere Bifurkation trennt die nordgermanischen von den kontinentalgermanischen Sprachen. Sie betrifft allein den Nebensatz, der im Deutschen, Niederländischen und Friesischen eine kanonische V-Letzt-Charakteristik aufweist. Vgl. z.B.:

i) ..., daß sie immer elegante Schuhe getragen hat

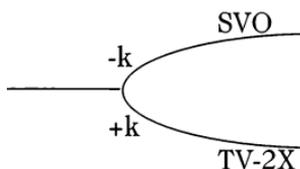
X
V-Letzt

Wir führen nun für den Stellungsabschnitt vor V-Letzt die Variable X ein und sagen kurz, daß der deutsche Nebensatz vom Typ XV sei, während der Nordgermanische als VX zu charakterisieren ist. Wenn wir im Hauptsatz den Stellungsabschnitt nach dem Finitum gleichermaßen mit X bezeichnen, ergibt sich insgesamt folgende Charakteristik des germanischen Hauptsatzes:



(Topik T, Zweitposition des Finitums V-2, Rest X des Satzes; jede Bewegung aus X in T fokussiert [+f].)

Eine TV-2X-Sprache weist eine starre Position des Finitums und eine variable Position des Subjekts auf, eine SVO-Sprache hat eine kanonische präverbale Subjekts- und eine variable Finitumsposition. (Abweichungen hiervon sind markiert und eV-spezifisch, wobei eV = ergatives Verb, also gemäß Abraham (1995) ein iV mit dem Merkmal [+terminativ]; vgl. z.B. *it. Arriva il treno* mit postverbialem Subjekt.) Steuerungsparameter bei der Bifurkation



ist die Kasuskodierung k. Weist eine Sprache L eine morphologische Kasuskodierung auf

(= +k), so kann sie das Subjekt trotz variabler Position über den Kasus identifizieren, d.h. L geht in den TV-2X -Strang. Weist L kein morphologisches Kasussystem auf, so muß sie die T-Position auf S einschränken bzw. das Subjekt unmarkierterweise präverbal präsentieren. Vgl. z.B. :

Die Sequenz der dicken Äste beschreibt den Weg von der Universalgrammatik über den Genotyp zum deutschen Phänotyp.

2.3.1. Wie bereits aus den bisherigen Ausführungen ersichtlich, etabliert jede Bifurkation strukturelle Bedingungen für die Ausbildung nachgeordneter Strukturen bzw. der fixierte Parameter „weite V-Klammer“ ist Voraussetzung für die Herausbildung (vgl. Abraham 1995) von Modalpartikeln, die grundsätzlich innerhalb der V-Klammer stehen. Eine SVO-Sprache ohne V-Klammer - so z.B. das Englische oder Italienische - hat deshalb im Gegensatz zum Deutschen keine Modalpartikel, vgl. z.B.

a) *Das ist ja unmöglich (gewesen)*

Partikel

V-Klammer

b) *This is *yes impossible*

*Questo è *si impossibile etc.*

3. Frühe Bifurkationen mit hoher Bürde im Sinne von Riedl (1975) sind sprachtypkonstituierend, späte fixieren den Phänotyp einer Einzelsprache. Der Sprachtyp perspektiviert. Es gibt also keine perspektivenfreie Darstellung der Welt, da jeder Übergang von einer Sprache zu einer anderen jeweils einen perspektivierenden Sprachtyp impliziert.

In arealtypologischer Hinsicht lassen sich jeweils Übergangszonen, d.h. Abweichungen vom jeweiligen Prototyp beobachten. Der Zugehörigkeitsgrad μ von Prototypen zu einer Menge ist maximal bzw. es gilt im Sinne von „fuzzy sets“: $\mu = 1$. Für Abweichungen vom Prototyp gilt deshalb: $\mu = \mu < 1$, - so z.B. für den südbair. Dialekt von Matrei, das sog. Måtringerisch. Eine TV-2X-Sprache wie das Deutsche weist in der Nähe zu einer SVO-Sprache wie dem Italienischen immer eingemischte SVO-Eigenschaften auf. Für norditalienische und ladinische Varianten gilt das Umgekehrte bzw. in norditalienischen Varianten mit einer zugrundeliegenden SVO-Charakteristik lassen sich partiell TV-2X-Eigenschaften nachweisen. Aus Zeit- und Raumgründen unterblieb hier die Darstellung der Sprache von Matrei, es sollte aber klar sein, daß die Struktur des Måtringerischen gleichfalls über eine Sequenz von Bifurkationen darstellbar wäre. Man hätte zuerst die Bifurkation in Nieder- vs. Oberdeutsch, sodann die von Oberdeutsch in Alemannisch vs. Bairisch, sodann die von Donaubairisch vs. Südbairisch, sodann die von tirolerisches vs. nichttirolerisches Südbairisch usw. gebraucht und wäre letztendlich beim Måtringerischen, also einer wesentlich vom Pustertalerischen bestimmten Variante des Osttirolerischen angelangt. Hierbei hätte sich erneut gezeigt, daß in den Bifurkationspunkten die Prognostizierbarkeit schwach ist, relativ zur einmal eingeschlagenen Entwicklung jedoch stark.

Niemand kann bzw. niemand konnte prognostizieren, daß nach der „Battle of Hastings“ die französisierten Normannen einen signifikanten SVO-Einfluß auf die TV-2X-Struktur des Angelsächsischen ausüben, was letztendlich dazu führt, daß das Englische heute vom Typ SVO ist und damit vom Germanischen signifikant abweicht. Niemand kann bzw. konnte prognostizieren, daß insbesondere nach der Gründung des Klosters Innichen durch den bairischen Herzog Tassilo das damalige Westkarantanien, das heute Osttirol heißt, unter massiven bairischen Einfluß gerät. Bifurkationspunkte entstehen auf sprachlichem Gebiet häufig durch Sprachkontakt. Welcher Sprachkontakt sich in einem Areal ergibt, zählt zu den kontingenten historischen Fakten. Erst im einmal eingeschlagenen sprachlichen Ast einer Bifurkation wird das grammatische System signifikant bzw. erlaubt aufgrund der Beobachtung der internen Systemdynamik auch Prognosen.

Ich schließe mit einer sozusagen kontrafaktischen Prognose: Grenzte das Deutsche mit seiner bekanntlich weiten V-Klammer an das V-klammerlose Kastilische/Spanische, so wiese das Spanische eine zumindest minimale und das Deutsche eine enge V-Klammer auf, da grammatisch konträre Organisationstypen nie adjazent sind. In allen empirisch beobachtbaren Fällen führt Sprachkontakt zu kontinuierlichen Übergängen bzw. zu Phänotypen, die vom Prototyp abweichen. Sprachkontakt erfüllt auf sprachlichem Gebiet die Funktion dessen, was die Sexualität in biologisch-genetischer Hinsicht tut: er dient dem Informationsaustausch und generiert dermaßen Neues.

Literatur

- ABRAHAM, W. (1995): Deutsche Syntax im Sprachenvergleich: Grundlegung einer typologischen Syntax des Deutschen. Narr: Tübingen.
- LEISS, E. (1992): Die Verbalkategorien des Deutschen. Ein Beitrag zur Theorie der sprachlichen Kategorisierung. *Studia Linguistica Germanica* 31. Berlin.
- MAYERTHALER, W. (1996): Linguistik und Evolutionäre Erkenntnistheorie. In: Riedl R./Delpos M. (Hg.), *Die Evolutionäre Erkenntnistheorie im Spiegel der Wissenschaften*. WUV-Univ.Verl.: Wien, S. 294-305.
- MAYERTHALER, W./FLIEDL, G./WINKLER, Ch. (1997): *Lexikon der Natürlichkeitstheoretischen Syntax und Morphosyntax*. Stauffenberg : Tübingen (im Druck).
- RIEDL, R. (1975): *Die Ordnung des Lebendigen. Systembedingungen der Evolution*. Parey: Berlin-Hamburg.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Matreier Gespräche - Schriftenreihe der Forschungsgemeinschaft Wilheminenberg](#)

Jahr/Year: 1998

Band/Volume: [1998](#)

Autor(en)/Author(s): Mayerthaler Wilhelm

Artikel/Article: [1. Sprachgeschichtliche Aspekte: Vom Genotyp zum Phänotyp auf sprachlichem Gebiet 72-82](#)